

Der Dämon

Autor(en): **Hess, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Dämon.

Es ist kein Glück so rund und voll,
Es fordert seinen Kummerzoll;
Und keine Flamme lobert rot,
Dahinter nicht ein Schatten droht.

Es ist kein Mensch so hoch gestellt,
Den nicht des Neides Hund umbellt,
Und strebst du nach dem reinsten Ziel,
Ein Dämon hält die Hand im Spiel.

Jakob Heß.

Bei den Fischern von Ischia.

Mitternacht auf südlicher See. Sie breitet sich ruhig und glatt, vom warmen Schirokko nur leicht gekräuselt. Porto d'Ischias kleiner runder Kraterhafen, Strand und Ufer bekränzt von unzähligen Lichtern. Rotgrün blitzt der Faro, wirft weiche zitternde Lichtschatten auf die Lavafelsen im Wasser hinaus ins Helldunkel. Tausend Sterne flimmern am blauschwarzen Firmament. Eine Pracht tut sich auf von unbeschreiblicher Größe. Der See Geheimnis offenbart sich zu dieser Stunde stärker als am Tage. Rötlicher Nebel steigt aus dünnlich verdämmernder Ferne. Große gelbe Flammen zucken über schwarzer Fläche auf, reihenweise, zehn, zwanzig und bis hundert nebeneinander. Ist es Monte Vesuvio, der sein Feuerwerk dahersendet? Unser Boot, von freundlich gesinnten, dunklen Wellen getragen, nähert sich den flammenden Kugellichtern. Sie tanzen und flackern, ohne sich fortzubewegen. In ihrem Lichtkreis sind wir festgebannt. Geblendet schließt sich das Auge von soviel unerwarteter Helle. Das Rätsel löst sich bald. Ischias Fischer haben hier draußen ihren nächtlichen Standort. An ihren Booten hängen große Azetylenlampen, in deren Schein sie ihre schwarzbraunen Netze auswerfen. Wir sind ihnen ganz nah gekommen. Welch wunderbar farbiges nächtliches Schauspiel! Die See leuchtet glasgrün auf, getroffen vom weißgelben Licht der Lampen. Um den Lichtkreis schließt sie sich in samt schwarzer Tiefe. Schwarzrote Boote gleiten wie Schemen schnell vorüber. Anker und Stangen schwanen, lange rote Ruder heben und senken sich im gleichmäßigen Takte. Ihrer sechs bis acht Mann handhaben sie geschickt und kraftvoll. Hochgerichtete straffe schwarze Gestalten. Tapfere Kerle — wahre Soldaten zur See, die jede Nacht, Sommer und Winter, bei jedem Wetter, ihre schwere Arbeit mit gleicher Hingabe verrichten. Einen haben sie als Wächter und Vorposten ausgewählt. Er hockt stumm in einem Boot, allein, abseits von den andern und starrt, ohne sich zu rühren, zur magisch erleuchteten Tiefe. Dieser einsame Wächter muß

die Stellen aufleuchten, wo die Fische sich am zahlreichsten aufhalten, und sie den ausgelegten Netzen der andern zutreiben. Das große Lampenlicht fasziniert das Fischvolk und lockt es in den Netzkreis. Der Wächter macht mit der Hand ein warnendes Zeichen, solange der Fang nicht gemacht ist, dürfen die Fische durch starken Ruderschlag und laute Rede nicht gestört und verschreckt werden. Über den magisch hellgrünen Zirkel, umgeben von tintenschwarzer Flut, hüpfen die Netzkorlen wie übermütige Kobolde, drinnen hört man es plätschern, es flirrt und huscht, silberumspinnen; gespenstig-spiße Köpfe tauchen aus dem Wasser, auf und ab schnellen die gefangenen Fische. Vorsichtig schweigend ziehen die Fischer das Netz unter dem Wächterboot hervor in die Höhe. Ein ganzer Fischschwarm zappelt drin — es brodelte, quirlt und zischt, als wäre das Netz ein Hexenkessel. Das Wasser spritzt stäubend herum, die Fische wehren sich tüchtig. Eine Minute später — ihre Gefangenschaft verwandelt sich in den Tod — haufenweise prasseln sie auf den Schiffsboden und verenden. Der Fang war gut und reichlich. Die Freude der Fischer macht sich plötzlich in Gesten und Worten Luft. Stumm bisher wie die Fische, sind sie jetzt südländisch lebhaft geworden. Aber ebenso schnell werden sie still und ernst, rudern flink davon, in die Nacht hinaus, auf neuen Raubzug, begleitet vom einsamen Wächter. Die Helle weicht zurück, dunkle Meertiefe und geheimnisvolle Nacht umfassen uns wieder. Da schiebt sich eine dichte Wolkenwand am Himmel her wie eine gigantische Kulisse. Zeichen eingetretener Windstille. Nur ganz leise noch seufzt das warme Lüftchen um die Schiffsplanken. Szenerie auf dem Theater, geeignetes Motiv für filmische Nachtaufnahme. Das Bild wechselt und damit die Stimmung. Es verfärbt sich ins Düstere. Und bleibt doch grandiose Wirklichkeit, Erlebnis, alle Vorstellungskraft übertreffend. Die Wolkenkulisse teilt sich, aus ihr schwebt oder schwimmt ein Riesenvogel mit ausgebreiteten Flügeln. Hat sich